

Predigt zu 2. Korinther 9, 6-15

Jens Martin Sautter (3.10.2021)

„Babettes Fest“ ist der Titel von dem Buch, das die Schriftstellerin Karen Blixen geschrieben hat. Die Geschichte spielt in einem kleinen dänischen Dorf an der Nordseeküste, am Ende des 19. Jahrhunderts. Dort lebt eine kleine Gruppe von frommen Leuten, die ein asketisches Leben führen. Sie leben in großer Armut, feiern ihre Gottesdienste und haben allen Genüssen der Welt abgeschworen. Nach dem Tod des Pastors beginnen Streitigkeiten. Tiefe Gräben ziehen sich durch die Gemeinschaft. Einige Dorfbewohner reden nicht mehr miteinander. Die Gottesdienste finden noch statt, sind aber nur noch erbärmlich besucht.

In einer regnerischen Nacht trifft plötzlich eine Frau aus Frankreich ein, mit Namen Babette. Sie ist auf der Flucht und hat nur wenige Habseligkeiten dabei. In den Wirren der Pariser Aufstände ist ihre ganze Familie umgekommen. Eine Familie nimmt sie auf. Ohne Bezahlung übernimmt die Fremde die Hausarbeit. Sie erweist sich dabei als eine exzellente Köchin, die mit den einfachsten Mitteln wunderbar kochen kann. 12 Jahre lang tut sie das.

Dann gewinnt sie eines Tages unverhofft eine große Summe Geld aus der französischen Lotterie. Alle gehen davon aus, dass Babette nun wieder nach Frankreich geht. Aber Babette wünscht sich vor allem, an dem Gedenkfest für den verstorbenen Pastor ein Festessen servieren zu dürfen. Die Leute stimmen zwar zu, aber sie geraten in Sorge, als sie sehen, welche Zutaten ins Dorf gekarrt werden: jede Menge Wachteln, Champagner, ein echter Rinderkopf, frisches Gemüse, Trüffel, Fasane, Schinken und fremdartiges Seegetier und zum Schluss eine echte Riesenschildkröte. Die Dorfbewohner haben Angst, dass sie von den fleischlichen Freuden zu sehr angetan sein könnten und schwören sich, die aufgetischten Speisen zwar zu essen, - sie wollen nicht unhöflich sein - aber nicht zu genießen und kein Wort darüber zu verlieren.

Ein Gang nach dem anderen wird aufgetischt. Es ist ein wundervolles Mahl, aber die Dorfbewohner kauen schweigend. Erst mit der Zeit verändert sich die Atmosphäre. Das Schweigen wird gebrochen, es werden alte Geschichten erzählt, und die Dinge kommen auf den Tisch, die das Dorf entzweit haben. Leute entschuldigen sich, Menschen lachen miteinander, die seit Jahren nicht mehr miteinander geredet haben.

Am Ende gehen die Dorfbewohner nach Hause, sie reichen sich die Hände und singen unter einem

sternklaren Himmel die alten Glaubenslieder. Die Großzügigkeit im Umgang miteinander, die ihnen abhandengekommen ist in den Jahren, ist ihnen in diesem Fest wieder begegnet, und sie löst alle Enge und Hartherzigkeit.

Im Haus erfahren die Mitbewohner, dass Babette früher die Köchin im berühmten Pariser Restaurant „Cafe Anglais“ gewesen war. „Schade, dass Du uns nun verlassen wirst“, sagen sie. „Aber warum denn?“, fragt Babette, „Ich werde bleiben. Meine Freunde und Verwandten sind doch alle schon tot. Außerdem ist es viel zu teuer, nach Paris zurückzukehren.“ „Aber du hast nun so viel Geld, dir steht die Welt doch offen.“ „Nein“, sagt Babette, „Geld habe ich keines mehr. Ich habe alles für dieses Fest ausgegeben. Soviel kostet nun mal ein ordentliches Menu in dem „Cafe Anglais“ in Paris“.

Was für eine Verschwendung! Was hätte man alles mit diesem Geld machen können! Babette gibt das Geld mit vollen Händen aus als gäbe es kein Morgen. Gut, sie ist dankbar für das, was sie im Dorf erlebt hat. Aber vernünftig ist das nicht.

Wir sind lieber effizient

Verschwenderisch sein – das hat bei uns eher einen negativen Klang. Wir denken lieber über Effizienz nach: „Wie können wir mit möglichst geringem Aufwand einen möglichst großen Ertrag erzielen?“ Und wir feiern die Menschen als Effizienz-Weltmeister, die genau das schaffen. Tatsächlich kann man Babette fragen: Hätte man das Ziel nicht auch mit einem Erbseneintopf erreicht? Meinetwegen mit Wurstbeilage. Hätten die Menschen am Ende nicht auch bei einem schönen, einfachen Schokoladenpudding zueinander gefunden? Hätte es wirklich den Champagner und die lebende Riesenschildkröte gebraucht?

Aber solche Berechnungen hat Babette nicht angestellt. Und letztlich passen solche Berechnungen auch nicht zu der Dankbarkeit, die sie spürt. Solche Berechnungen passen nicht zu der Freude, die sie dabei empfindet, die anderen zu beschenken. Solche Berechnungen passen auch nicht zur Liebe, und auch nicht zum Glauben.

Wir fangen an zu rechnen, wenn wir das Gefühl haben, dass es knapp werden könnte. Dass es nicht reicht für uns selbst. Mancher würde vielleicht sagen: Wenn ich ein bisschen mehr Geld hätte, dann könnte ich auch mehr geben. Wenn ich ein bisschen mehr Zeit hätte, könnte ich mich auch mehr engagieren. Wenn ich ein bisschen mehr Platz hätte, könnte ich mehr Gäste aufnehmen. Aber Großzügigkeit hängt

nicht am Kontostand oder am Terminkalender oder an dem Haus, das ich bewohne.

Gerade in Zeiten von Corona kommt es bei vielen Menschen zu einem Rückzug auf sich selbst, zu einer größeren Enge im Umgang mit dem, was mir geschenkt ist.

Eine Währung, die bei uns extrem wertvoll ist, ist die Zeit. Haben Sie auch das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben? Dass Zeit wahnsinnig kostbar ist? Manchmal staune ich, wieviel Zeit Menschen in den letzten Jahren der Gemeinde geschenkt haben. Sie hätten ja auch sparsamer sein können. Andere haben ihre Zeit nicht der Gemeinde, sondern anderen geschenkt. Großzügigkeit berührt mich.

Überreich beschenkt

Es gibt Menschen, die Großzügigkeit ausstrahlen, und das tut einfach gut: Wenn mir jemand auf der Straße begegnet und einfach zuhört. Wenn mir jemand beim Umzug hilft und erst dann nach Hause geht, wenn wirklich die letzte Lampe hängt. Oder wenn ich eingeladen bin, es wird Zeit zum Abendessen, und jemand stellt ohne Worte einfach noch einen Teller hinzu.

Haben Sie schon einmal eine wirklich großzügige Person kennen gelernt, die das Gefühl hatte, selbst zu kurz zu kommen? Ich nicht. Und daran erinnert uns auch Paulus. Er sagt: Gott wird Euch alles geben was ihr braucht. Ihr werdet immer genug haben, so dass ihr noch reichlich geben könnt.

Ich weiß nicht, wer von Ihnen von Arno Backhaus gehört hat – das ist ein Liedermacher aus meiner Jugend. Ein Christ, der noch heute durch ungewöhnliche Aktionen mit Leuten ins Gespräch über den Glauben kommt. Eine Idee besteht darin, sich in die Fußgängerzone zu setzen, vor sich einen Hut mit Geld darin. Dahinter ein Schild: „Bitte bedienen sie sich. Bin überreich beschenkt.“ Teilen und Schenken beginnt damit, dass ich realisiere, wieviel mir geschenkt ist.

Eine Kollekte für Jerusalem

Konkret geht es hier darum, dass Paulus auf seinen Reisen eine Kollekte einsammelt für die verarmte Gemeinde in Jerusalem. Die wirtschaftliche Situation in Jerusalem war schwierig geworden und die Christen waren verarmt. Die Kollekte sollte die Verbindung ausdrücken, und sie soll den armen Geschwistern helfen. Das ist der Grund, warum wir bis heute

Kollekten haben, die wir an andere weiter geben (wie auch heute für „Brot für die Welt“).

Ich bin mir sicher, Paulus hört jede Menge Argumente, warum die Leute ihm kein Geld mitgeben wollen: „Haben die Geschwister in Jerusalem nicht selbst schuld? Haben sie womöglich über ihre Verhältnisse gelebt? Bin ich denn verpflichtet zu helfen? Muss nicht jeder für sich selbst sorgen? Zuerst komme ich, meine Familie, mein Land.“

Paulus sagt: Eine solche Haltung passt nicht zum Glauben. Wir sind überreich beschenkt, und deshalb ist es selbstverständlich, dass wir mit anderen teilen. Außerdem, es kommt etwas zurück. „Ihr erntet, was ihr säht.“ Am Ende werde ich selbst beschenkt. Das Geld, das ich gebe, wird mir selbst zum Segen. Die Zeit, die ich schenke, wird mir selbst zur erfüllten Zeit. Und das Brot, das ich teile, stillt am Ende meinen eigenen Hunger. So funktioniert das im Reich Gottes. AMEN